

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zelle auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ 36 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerleche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Schriftleitung: Wilh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerleche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 93 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 19. November 1924 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

Uebergabe der Regiebahnen an die deutsche Reichsbahngesellschaft. Essen, 16. November. Die Uebergabe der Regiebahn an die deutsche Reichsbahn ist überall reibungslos und ohne Störung des Betriebes erfolgt. Der Zustand der zurückgegebenen Betriebsmittel läßt an verschiedenen Stellen zu wünschen übrig. Ein Bezirk meldete bisher, daß die dortigen Lokomotiven sehr herabgewirtschaftet seien und zahlreiche Maschinen noch im Betrieb gehalten wurden, die nach deutschen Grundsätzen in diesem Zustande nicht mehr verwendet werden dürfen. Die deutschen Beamten und das deutsche Publikum haben die Uebernahme der Bahnen durch die deutsche Verwaltung überall auf das freudigste begrüßt.

Mainz. Die amtliche Uebergabe der Regiebahn an die Deutsche Reichsbahngesellschaft erfolgte in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag um 12 Uhr. Das Fahrpersonal auf den Zügen war bereits seit einigen Tagen durchweg deutsch. Aus den Reparaturbetriebswerkstätten sind die französischen und belgischen Bediensteten vollständig herausgezogen worden. Von den Deutschen, die während des passiven Widerstandes in den Dienst der Regie getreten waren, gingen 2400 aus dem Regiebezirk auf französische Aufforderung nach Frankreich. Sie werden zum Teil in Frankreich untergebracht, zu einem Teil gehen sie in die Kolonien, selbst bis Madagaskar. Unter diesen Leuten befinden sich auch viele ehemalige deutsche Eisenbahner. Der Verkauf der Fahrkarten in Reichsmark wurde Sonntagabend 12 Uhr auf sämtlichen Bahnhöfen des besetzten Gebietes in vorzüglicher Organisation sofort aufgenommen. Die Regiebeamten nahmen ihre Frankenscheine unter den Arm und verschwanden. Die Regie lohnte Sonnabend-Abend alle ihre Angestellten und Beamten ab. — Wie aus Eisenbahnkreisen verlautet, befindet sich das Material im Mainzer Bezirk in keinem guten Zustand. Besonders sind viel Präzisionswerkzeuge der Eisenbahnwerkstätten verschwunden bzw. unbrauchbar gemacht worden. Der Fahrplan der Regie bleibt vorläufig bestehen, indessen sind nach und nach Verbesserungen des Verkehrs vorgesehen, bis am 1. Dezember ein vollständig neuer Fahrplan eingeführt wird, der möglichst die Zustände vor dem Beginn der Regie wieder herstellen soll.

Wahlaufruf der Deutschen Volkspartei.

Der in Dortmund beschlossene Wahlaufruf der Deutschen Volkspartei hat folgenden Wortlaut:

Das Schicksal der Nation wird durch die Außenpolitik bestimmt. In ihrem Reichen steht der Wahlkampf. Unter der Parole: „Durch Arbeit und Opfer zur Freiheit“ sind wir in den letzten Wahlkampf gezogen. Wir haben unser Wort eingelöst. Die Uebernahme der Lasten des Sachverständigengutachtens ist nur erfolgt unter Zusage der Befreiung deutschen Landes, die eingesetzt hat. Das Erreichte muß fortgeführt und ausgebaut werden. Wir bekennen uns zu dem Gedanken nationaler Realpolitik. Sie unterscheidet sich ebenso von einer Illusionspolitik, die sich eine nicht vorhandene Macht vortäuscht, wie von jener Illusionspolitik, die von moralischer Ueberlistung Deutschlands Erfolg erträumt und nichts aus der Vergangenheit gelernt hat. Befreiung des Vaterlandes von moralischen und materiellen Fesseln ist unser Ziel. Widerstand gegen Rechtsbruch, Verständigung mit den Gegnern auf dem Fuße der Gleichberechtigung, Uebernahme von Lasten nur gegen Sicherung von Freiheit, Ehre und Leben als Kulturvolk, Wiedereinklangung Deutschlands als Faktor in Weltpolitik und Weltwirtschaft sind die Meilen-

steine unseres Weges. Auf diesem Wege werden wir auch unseren unverjährbaren Anspruch auf koloniale Betätigung zu erkämpfen wissen. Starkes nationales Wollen und kühl abwägender Verstand bleiben unser Rüstzeug. Die ersten Erfolge dieser Politik der Deutschen Volkspartei und ihres Führers beginnen zu reifen. Erfolgreiche Außenpolitik setzt im Innern Wiederherstellung des Rechts und der Staatsautorität sowie Wiedergewinnung der Wirtschaft voraus. Wir haben im Reich und in Preußen, wie auch in den übrigen Ländern seit Jahr und Tag die Grundlagen dazu gelegt. Auf ihnen muß weitergebaut werden. Die Wunden, die Krieg, Revolution und Inflation geschlagen haben, werden sich erst dann wieder schließen, wenn die unglücklichen Scharen der Entrechteten und Geschädigten und der Kriegsbeschädigten unter Anspannung der kühnsten Kräfte des ganzen Volkes wieder aufgerichtet sind. Für gerechte Aufwertung werden wir, wie bisher kämpfen. In der Sorge für die Auslands- und Grenzdeutschen, die Verdrängten und Vertriebenen werden wir nicht nachlassen. Wiedergewinnung der Wirtschaft ist ohne Produktionsförderung, vernünftige Steuerreform und staatlichen Schutz derjenigen Zweige nicht denkbar, die trotz rationaler Betriebsweise der Auslandskonkurrenz unterliegen würden. Auf der Grundlage notwendigen Schutzes sind die Handelsvertragsverhandlungen zu fördern, die uns den Wiedereintritt in die Weltwirtschaft sichern und unserer Ausfuhrindustrie die notwendige Entlastung gewährleisten. Blühende Produktion ist zugleich Konsumenten-Interesse und Voraussetzung für Erhaltung und Ausbau sozialer Einrichtungen. Nur in gesunder Wirtschaft und gesichertem Rechtszustand gedeihen die Kräfte des Gemüts, welche Familien- und Religionsgemeinschaft in sich bergen, und die ohne christliche Erziehung der Schule verkümmern. Die Deutsche Volkspartei vereint in sich das nationale, liberale und soziale Empfinden. Wir müssen fest im nationalen Boden wurzeln. Staat, Wirtschaft und Erziehung mit liberalem Geist erfüllen, und in sozialem Gefühl durch Ausgleich der Gegensätze eine deutsche Volksgemeinschaft erkunden. Die Grundlagen, die wir gelegt haben, werden wieder zerstört, das Ziel der Befreiung rückt erneut in unerreichbare Ferne, wenn Radikalismus und Sozialismus zur Herrschaft kommen. Der Linksblock würde das Rad der Entwicklung noch einmal zurückdrehen und das Volk von neuem in Klassenkämpfe stürzen. Die Deutsche Volkspartei stellt sich diesem Treiben entschlossen in den Weg und wird mit allen Mitteln für eine gradlinige Fortführung ihrer Aufbau- und Gesundheitspolitik kämpfen. Unter falscher Flagge, mit irreführenden Parolen ist der Wahlkampf eingeleitet worden. Zur Schau getragenes Republikanertum ist keine Gewähr für Nüchternheit und Charakter. Bannerparaden lenken vom Wesentlichen ab und tragen die Gefahr der Ueberhebung und Verheerung in sich. Nur Arbeit und Taten, Verantwortungsbewußtsein und Opferstimm führen zur Freiheit. Unter dem Symbol der alten Reichsfarben schwarzweißrot wollen wir ein neues, glückliches Deutschland schaffen. Der Weg zu diesem Aufstieg führt nicht rechts noch links, er führt geradeaus!

Die Wirkung des Damesgutachtens. Die Berliner Gewerkschaften geben bekannt, daß am Sonnabend wieder rund 1250 Arbeitern der Großberliner Industrie gekündigt worden ist. — Der „Zür. Tag.-Anz.“ schreibt in seiner politischen Wochenbetrachtung: „Die angebliche Entspannung der Lage in Deutschland, wie sie der deutsche Minister Stresemann in Dortmund behauptet hat, sehen nur die Deutschen. Sie vergessen über eine kurze Gegenwart die lange Zukunft. Das Ausland blickt mit einem gewissen Grauen der Lage entgegen, die in Deutschland eintreten muß, wenn erst die Lasten des Damesgutachtens beginnen, die viernmal so hoch sind, als alle Kriegslasten, die Deutschland in den Hungerjahren 1916 und 1917 ertragen konnte.“

Die Schuldlüge. Es hat beinahe den Anschein, als ob die Wahrheit über die umstrittene Frage: „Wer ist schuld am Kriege“, jetzt marschiert, ohne daß die deutsche Regierung dabei mitgeholfen hat. Die Monatschrift „Europa“ veröffentlicht in ihrer letzten Nummer Auszüge aus den Tagebüchern des französischen Vorkämpfers in Petersburg, George Louis, aus denen Klipp und Klar her-

vorgeht, daß Poincaré und der damalige russische Botschafter in Paris, Iswolsky, als Urheber des Weltkrieges zu betrachten sind.

Hinauszögerung der Militärkontrolle. General Walch, der Vorsitzende der interalliierten Kontrollkommission, hat seine Abreise nach Paris nicht angetreten. Aus der Umgebung des Generals verlautet, daß der General zufolge Anweisung aus Paris in Berlin bleiben wird. — Diese Nachricht deutet darauf hin, daß die Versprechungen Herriots der deutschen Regierung gegenüber nicht gehalten werden sollen.

Die Umwandlung der Rentenbank. Die Umwandlung der Rentenbank in eine Agrarbank hat in der letzten Zeit beträchtliche Fortschritte gemacht. Zur Zeit schweben Verhandlungen über die Kreditverteilung der neuen Agrarbank an mehrere große Zentralinstitute.

Eine Opferwoche der deutschen Wirtschaft. Im Dezember findet eine Opferwoche der Deutschen Nothilfe statt, in der die von der Reichspostverwaltung zu Gunsten der Deutschen Nothilfe herausgegebenen Wohlfahrts-Briefmarken in weitestem Umfang Verwendung finden sollen. Die Spitzenorganisationen der deutschen Industrie, des Handwerks, des Handels, der Banken, Versicherung und Landwirtschaft haben nunmehr einen gemeinsamen Aufruf erlassen, in dem die deutsche Wirtschaft aufgefordert wird, die Geschäftspost in dieser Opferwoche mit den Wohlfahrtsbriefmarken zu frankieren.

Frankreich. [Propaganda-Kuinen.] Die Kommission für das Wiederaufbaugesamt stellte in ihrem vom Kabinett erstatteten Bericht fest, daß nahezu $\frac{1}{2}$ der zerstörten Kriegszone wieder aufgebaut ist. Es wird vorgeschlagen, einen großen Teil der zerstörten Zone in seinem Zustand zu belassen, als historische Erinnerung auf den Ueberfall auf Frankreich. Vorgeschlagen hierzu werden die Zonen von Reims, Verdun und an der Marne. — Der *Matin* meldet: Die zerstörten Departements sind schon derart wieder hergestellt, daß ihre Steuerzahler ein Sechstel der französischen Steuern und Abgaben leisten.

Aus der Umgegend

Nebra, 18. November.

— **Heimatabend.** Der Verkehrs- und Verschönerungsverein hat sich in dankenswerter Weise die Aufgabe gestellt, neben seinen besonderen Aufgaben mitzuhelfen, den Heimatgedanken zu pflegen. Diesem Zwecke sollte der Heimatabend dienen, zu dem der Verein am vergangenen Freitag eingeladen hatte. Ein aus unserer Heimat gebürtiger Dichter, Herr Dr. Adolf Holst, saß am Vortragsstisch, um den Zuhörern einige seiner Dichtungen vorzutragen. Er begann die Darbietungen mit einer Legende, einer Dichtungsgattung, die von den Modernen wenig gepflegt wird. Am besten gelangen dem Dichter nach unserem Empfinden die kleinen, mit feinem Humor gewürzten Gedichte wie „Der Himmelspaz“, „Das Abendrot“, „Die Prüfungskommission“. In dem Gedicht „Das Rezept“ gab der Dichter einen Einblick in seine Lebensanschauung. Aus dem Schatz seiner Märchen, dieser bei Jung und Alt so beliebten Dichtungsform, trug Herr Dr. Holst die reizende Mäusegeschichte „Das Kinderneß“ vor. Den Schluß bildete die „füße“ Geschichte von dem „Luzuzug“ mit seinem launigen Schluß, der große Heiterkeit auslöste. Liebevolles Versenken in das Leben und Weben in der Natur kennzeichnen die vorgetragenen Dichtungen.

Sie reihen sich würdig den besten deutschen Vers- und Märchendichtungen an. Deutsche Heimatkunst im besten Sinne des Wortes wurde geboten, geeignet, uns moderne Menschen einmal für kurze Zeit aus den Sorgen des Alltags herauszuheben. Die Zuhörer spendeten reichen Beifall und gaben dem Wunsch Ausdruck, Herrn Dr. Holst bald wieder einmal hören zu können. Verschönt wurde der Heimatabend durch Gesangsvorträge — Heimat- und Volkslieder — die der Männergesangsverein Nebra vortrug.

— **Theater.** Wir weisen heute ganz besonders auf das 3. Gastspiel der Theaterdirektion Rich. Sacher-Halle am Donnerstag, den 20. Nov., im Hotel „Preussischer Hof“ hin und bitten das kunst- und theaterliebende Publikum sich am Donnerstag von den künstlerischen Fähigkeiten der rührigen Direktion Sacher zu überzeugen. Zur Aufführung gelangt das an sonnigem Humor so überreiche Verslustspiel „Die goldene Eva“ von Franz v. Schönthan und Koppel-Gülfeld. Ein Stückchen Augsburger Geschichte rollt sich vor unseren Augen ab, aber im Rahmen einer humorvollen, sinnigen Handlung. Zum Schluß gelangt außerdem noch die kleine komische Oper „Das alte Lied“, Musik von unserem Wolfgang A. Mozart, mit kleiner Orchesterbegleitung zur Aufführung. Ueber diese kleine, musikalische Perle Mozartscher Musik schreibt die „Dr. Tageszeitung“: „Es ist erstaunlich, mit welchen einfachen Mitteln man uns noch einen künstlerischen Genuß, einige frohe Minuten verschaffen kann. Diese allerliebste kleine Oper aus dem musikalischen Nachlaß unseres Wolfgang A. Mozart füllt eine Lücke in unserem Kunstleben aus, indem sie einerseits der leichteren Operette Abbruch tut, andererseits eine willkommene Abwechslung in den Darbietungen der Oper ermöglicht. Jeder Musikliebende muß hier Bewunderung und Dank empfinden. Aus diesem allerliebsten Singpiel steigt eine Welt voll Innigkeit, eine schneeweiße, zarte Fröhlichkeit, ein feinkörniger, eigenwürziger Humor. Ein Blick in das Paradies der Kindheit des Menschherzens tut sich uns auf. Die Aufführung hier am Donnerstag wird ein interessantes künstlerisches Ereignis. Da wohl anzunehmen ist, daß der Zuspruch zu dieser Vorstellung ein sehr reger sein wird, empfehlen wir, sich rechtzeitig mit Einlaßkarten — Vorverkauf Buchhandlung Scharf — zu versehen. — Nach Schluß der Vorstellung spricht Herr Dir. Sacher-Halle über „Zweck und Ziele einer eventl. zu gründenden Theatergemeinde“ (Volksbühne).

— **Kreiswahlleiter.** Nach den im Regierungsamtsblatt erschienenen Bekanntmachungen sind für die am 7. Dezember stattfindenden Reichstags- und Landtagswahlen ernannt: Zum Kreiswahlleiter für den 11. Wahlkreis (Regierungsbezirk Merseburg) für die Reichstags- und Landtagswahl Regierungsrat Voigtel-Merseburg, zum Stellvertreter: Regierungsrat Freiherr von Stockmar-Merseburg. Zum Verbandsteiter für die Reichstagswahl (VI. Wahlkreisverband Sachsen-Thüringen) und für die Landtagswahl (V. Wahlkreisverband Sachsen) ist ebenfalls Regierungsrat Voigtel, zu seinem Stellvertreter Regierungsrat Freiherr von Stockmar ernannt. Kreiswahlvorschläge für beide Wahlen sind unter der Aufschrift: „Kreiswahlleiter des 11. Wahlkreises“ bis zum 20. November 1924; Verbindungs-erklärungen unter der Aufschrift: „Verbandswahlleiter des VI. (Reichstagswahl) bzw. V. (Landtagswahl) Wahlkreisverbandes“ bis 25. November 1924; Anschließterklärungen (für beide Wahlen) unter der Aufschrift: „Kreiswahlleiter

Schon manche Hausfrau hat erfahren, daß „Rahma-buttergleich“ hilft sparen!

Rahma

MARGARINE

buttergleich

Beim
-bu
m
-je

des 11. Wahlkreises bis 29. November 1924 einzureichen. Das Büro der Kreis- und Verbandswahlleiter befindet sich in Merseburg — Regierung. — Fernruf 29, 69, 70, 198.

— **Kirche und Frauen.** Der Deutsch-Evangelische Kirchentag in Bethel hält bei der Größe der Aufgabe der Kirche gegenüber dem Volksleben die schärfere Heranziehung der Frau zur kirchlichen und Gemeindegemeinschaft für dringend erforderlich und empfiehlt nachdrücklich die Berücksichtigung der Frauen bei der Wahl zu den kirchlichen Körperschaften, namentlich auch zu den Synoden. Auch das evangelische Konsistorium für die Provinz Sachsen fordert die Gemeinden auf, im Sinne dieses Beschlusses zu verfahren.

— **Der Reichselternbund zur Reichstagswahl.** Der Reichsverband evangelischer Eltern- und Volksbünde hat zur bevorstehenden Reichstagswahl einen Aufruf an seine Mitglieder erlassen, in dem er die evangelischen Volksgenossen auffordert, von der Regierung zu verlangen, daß sie die Sorge für die sittliche Wohlfahrt des Volkes nicht mehr länger zurückstelle. „Verlangt von den Parteien, daß sie auf ungesäumte Vorlegung der immer wieder zurückgelegten Besetzungswürfe dringen und an ihre Durcharbeitung alle Kraft setzen. Gebt keinem Kandidaten eure Stimme, der nicht dafür eintritt, daß endlich ein Reichsschulgesetz zustande kommt, das in allen Ländern das Elternrecht sichert und der evangelischen Schule volle Entfaltungsfreiheit neben den andern Schularten gewährleistet, ehe es dafür für immer zu spät ist.“

— **Viehzählung am 1. Dezember.** Für Montag, den 1. Dezember 1924, ist eine Viehzählung im Reich angeordnet, die sich auf Pferde, Rindvieh, Ziegen und Feder- und Geflügel erstreckt. Hiermit verbunden findet eine Erhebung statt über die der amtlichen Schlachtvieh- und Fleischbeschau nicht unterliegenden Hauschlachtungen von Rindvieh, Schweinen und Ziegen, die innerhalb der Zeit vom 1. Dezember 1923 bis 30. November 1924 vorgenommen werden.

— **Die Pfeifferschen Anstalten in Magdeburg-Gracau** bitten uns mitzutellen, daß ihre Postchecknummer Magdeburg 1409 ist. Die Pfeifferschen Anstalten umfassen das Diakonissenmutterhaus, Johannesstift, Bethesda, Bethanien, Samariterhaus, Kaiser Wilhelm Augusta Viktorienhaus, Handwerkerheim, Krankenhaus, Haushaltungsschule.

Esperstedt. Auf der Straße Esperstedt-Oldisleben gerieten der 28jährige Landwirt Gotthold Niemann von hier und der 33jährige Bergmann Johann Paulus aus Oldisleben in Streit, in dessen Verlauf der letztere eine Schusswaffe zog und 4—5 Schuß gegen den Landwirt abfeuerte. Die Verletzungen waren derart schwer, daß Niemann auf dem Transport nach Frankenhäusen ins Krankenhaus verstarb. Der Täter stellte sich der Polizei.

Weimar. Nach Mitteilungen im Stadtrat ist begründete Aussicht vorhanden, daß in Kürze außer zwei Kompagnien Reichswehr-Infanterie auch der Divisionsstab des 5. Wehrkreises hierher verlegt werden. Für Errichtung von Stallungen für 145 Pferde wurden bereits 30 000 Mark bewilligt.

Erfurt. Spielende Kinder fanden am Hornwerk eine scharfe Handgranate. Der 13jährige Schulknabe Hans Wagner nahm sie, schraubte die Kapsel los und brachte die Granate zur Entzündung. Die andern Kinder liefen, als sie die Granate zischen hörten, ein Stück weg, während Wagner, mit der Granate in der Hand, stehen blieb. Un-

mittelbar darauf hörten die weggelaufenen Kinder einen Knall und fanden Wagner, dessen Tod sofort eingetreten sein muß, leblos am Boden liegen. Dem Knaben war die linke Hand vollständig abgerissen worden, der Brustkorb durch Sprengstücke durchlöchert und die Halsschlagader durchgeschlagen.

Erfurt. Das Amtsgericht verurteilte den Direktor des „Erfurter Hofes“, Rudolf Schuhmacher, der zuließ, daß in dem Hotel Sonntags Konditorwaren hergestellt wurden, auf Grund der Verordnung vom 23. Febr. 1918 zu 50 Mk. Geldstrafe. Aus dem Gutachten des Konditormeisters Müller-Erfurt ging folgendes hervor: Die gewerbsmäßigen Konditoreien müssen Sonntags alte Waren verkaufen, da ihnen Sonntags keine Arbeitszeit zur Herstellung frischer Ware freigegeben sei.

Halle. Das Jugendgericht verurteilte den ungerateten Sohn eines Geschäftsmannes, der in der Werkstatt seines Vaters, um Geld für die Beteiligung an einem Fußballfest zu gewinnen, einen 60jährigen Arbeiter am Lohntage durch 12 Hammerschläge ermordete und beraubte, zu zehn Jahren Gefängnis.

* **Fünf Techniker in der Mosel ertrunken.** Wie aus Metz gemeldet wird, schlug auf der Mosel ein mit 10 Technikern besetztes Boot um. Fünf der Insassen wurden von der starken Strömung fortgerissen und ertranken.

* **Ein achtfacher Raubmörder für irrsinnig befunden.** Der Schlosser Karl Ragerbauer aus Moosburg in Bayern, der acht Raubmorde und mehrere Brandstiftungen eingestanden hat, ist nunmehr, nachdem er längere Zeit in der Psychiatrischen Abteilung des Gefängnisses Stadelheim auf seinen Geisteszustand untersucht worden war, als geisteskrank in eine Irrenanstalt eingeliefert worden. Sein als Mitschuldiger verhafteter Bruder Otto soll gleichfalls in die Irrenanstalt übergeführt werden.

* **Riesenvermächtnis.** Der deutsch-amerikanische Juwelier Nissen, der in Brooklyn verstarb, hinterließ seiner Vaterstadt Husum in Holstein sein Vermögen in Höhe von einer Million Dollar und seine Kunstsammlungen. Er verfügte, daß die Stadt Husum eine Stadthalle, ein Museum, eine Bibliothek und ein Hospital bauen soll. Ausgezahlt wird die Erbschaft jedoch erst nach dem Tode der Geschwister des Verstorbenen, die vorläufig den Nießbrauch des Vermögens haben.

* **New Jersey in Flammen.** Ein großer Teil von New Jersey ist von einem großen Brande heimgesucht worden, wie er in der Geschichte der Stadt einzig dasteht. Das Feuer brach um 9 Uhr morgens in einer Salpetermineralmühle aus und verbreitete sich rasch über vier Stadtteile hin. Durch die durch zahlreiche Explosionen in die Luft geschleuderten Trümmerstücke wurde der Brand noch weiter verbreitet. Einige Stücke fielen in eine Schar Schulkinder, von denen viele vermißt werden. Ueber 900 Familien sind obdachlos geworden, über 35 Fabriken sind dem Brand zum Opfer gefallen. 10 Feuerwehrleute werden noch vermißt. Nach den bisherigen Feststellungen wurden 15 Personen schwer verletzt in das Hospital gebracht. Der Sachschaden wird auf Millionen Dollars geschätzt.

Vorausichtliches Wetter

Am 19. Nov.: Trocken, etwas kälter, teils neblig, tiefer oder höher liegende Wolken, teils aufheiternd. Am 20.: Trockenes Frostwetter, teils heiter, teils neblig. Am 21.: Trockenes Frostwetter, teils Nebelwolken, teils heiter.

Beim Einkauf von Rahmbuttergleich "verlangt man gratis die Kinderzeitung. Der kleine Loco."

Lieferung aller
Buchdruckarbeiten
für Behörden, Industrie, Vereine und Private.
Schnelle Lieferung. Gute Ausführung.
Mit Preisangeboten stehe gern zu Diensten.
Gauer'sche Buchdruckerei
Fernruf 21. Köpchen. Fernruf 21.

Menzel- u. Lengerke's
**Landwirtschaftlicher
Hilfs- und Schreib-
kalender 1925**
in verschiedenen Ausgaben
Vorrätig in der Buchhandlg.
Walter Scharf



*** Wahlkuriosum.** Früher, beim Wählen mit namentlichen Stimmzetteln, die der Wähler mit dem Namen des gewünschten Kandidaten selbst ausschreiben durfte, ereignete es sich häufiger, daß Stimmen für irgendwelche Außensteiter abgegeben wurden, die entweder gerade im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses standen oder sich sonstwie der besonderen Gunst eines Wählers erfreuten. Ebenso kam es vor, daß jemand in unerschütterlichem Glauben an die eigene politische Bedeutung sich selbst wählte oder auch, daß ein wohlherzogener Ehemann seine gewichtige Stimme für den eigenen weiblichen Vorgesetzten abgab usw. Unser heutiges Listenwahlverfahren bietet zu derartigen „Scherzen“ keine rechte Möglichkeit mehr. Trotzdem versuchen sich lockere Spaßvögel auch hieran gelegentlich. So wurde ein origineller Stimmzettel bei der letzten Wahl in einem sächsischen Gebirgsort vorgefunden; eine resolute Wählerin, die offenbar durch die weitgehenden Wahlversprechungen ihres Kandidaten etwas mißtrauisch geworden war, hatte darauf vermerkt:

Ich helfe Mr. 9 zum Ziel,
Weil mir der Mann soweit gefiel.
Das heißt — versprach er uns zu viel
Wasch' ich den Pelz ihm mit — Perzil!

Angerechnet Paul Simmel lautet der Titel eines neuen, mit einem originellen farbigen Selbstbildnis des Künstlers geschmückten, prächtig ausgestatteten Quartalsalbums, in dem der beliebte Künstler und Mitarbeiter der Lustigen Blätter auf 64 Seiten eine von ihm selbst getroffene Auswahl seiner lustigsten Bilder mit humoristischen Texten bietet, die sonst noch nirgends veröffentlicht wurden und die mit ihrem drahtstärkigen Humor, ihren urkomischen Situationen, den immer trefflicheren Pointen wieder wahre Lachsalven hervorrufen werden! Das hübsche Album ist für den billigen Preis von 2.— Mark durch alle Buchhandlungen zu beziehen. (Verlag v. Dr. Eysler & Co. A.-G., Berlin SW 68)

Kirchliche Nachrichten

Bußtag, den 19. November 1924.

Kollekte für das Knaben- Rettungs- und Bruderhaus in Reinstedt a. S.
Es predigt um 10 Uhr: Herr Hilfsprediger Soyger.
Nach dem Hauptgottesdienst: Beichte und heiliges Abendmahl.
Anmeldungen dazu werden am Dienstag nachmittag in der Oberpfarre erbeten.

Sie sparen Zeit — und kochen gut

wenn Sie Maggi's Suppen (in den bekannten gelb-roten Würfeln verwenden. Gebrauchsfertig. Nur noch kurze Zeit mit Wasser zu kochen. Viele Sorten wie Erb, Reis, Eier-Nudeln, Grünkern, Königin, Rumford, Tapioka echt usw.

**Wahren Sie Ihren Vorteil
mit Maggi's Suppen**

Ein Würfel für



2 Teller 12 Pfg.

Photographie.

Empfehle mich zur
**Ausführung aller photographischen
— Aufnahmen jeder Art —**
zu mäßigen Preisen.
Auf Bestellung komme ins Haus.
Hugo Bach, Reinsdorf.
Telefon Amt Nebra Nr. 197.

Karl Ettlinger

(Karlehen der Jugend)
Fräulein Jugendschön,
3,30 Mark,
Morigens Tagebuch,
3,10 Mark,
Die duftsame Eva,
3,30 Mark.

Zu beziehen durch die
**Buchhandlung
Walter Scharf, Nebra.**

**Zum Totenfest
empfehle**

Kränze

in allen Preislagen
Hermann Köllig,
Gärtner.

2 Fuhren Mist
sodort zu verkaufen.
Lämmergasse 2.

Heimatkalender für 1925

d. Kreise Querfurt, Naumburg a. S., Weizenfels und Merseburg
können z. Vorzugspreise von 1 Mk. — solange der Vorrat reicht — bezogen werden von der
**Buchhandlung
Walter Scharf, Nebra.**

VISITKARTEN

LIEFERT SCHNELL
UND PREISWERT
**WILHELM SAUER
ROSSLEBEN.**

Bekanntmachungen.

Sämtliche Viehhalter werden hierdurch aufgefordert, den Bestand der von ihnen gehaltenen Rüh- und geschlechtsreifen Bullen bis zum 25. d. M. bei uns anzuzeigen.

Nebra a. U., den 17. November 1924.

Die Polizeiverwaltung. Stattdamm

Nebra — Hotel Preuß. Hof

Donnerstag, den 20. Nov., abends
8¹⁰ Uhr: **3. Gastspiel der Theater-**
direction Richard Sacher-Halle.
Das schönste deutsche Lustspiel:

Die goldene Eva.

Verslustspiel in 3 Akten von Franz
v. Schönthan und Koppel-Elsfeld.

Zum Schluß:

Das alte Lied.

Romische Oper in 1 Akt. Musik von
Wolfgang Amadeus Mozart.
Mit kleiner Orchesterbegleitung. Musik.
Leitung: Komponist Ernst Pollini.

Preise der Plätze:
Sperst 1,15 M., Saalplatz 1 M.,
Gallerie 80 Pf. einschl. Steuer.

Vorverkauf: Buchhdlg. Walter Scharf.

Nach der Vorstellung spricht Direktor
Sacher-Halle über die zu gründende
Theatergemeinde Nebra (Volksbühne).

In Vorbereitung die Operette:

Försterer ritstl.

Mit vollem Orchester.

Laub- und Nadelhölzer

kauf zu guten Preisen

E. Wolff Nachfolger

Inhaber Friedrich Gröling
Dampfsägewerk — Holzhandlung
Nebra a. Unstrut. Fernruf Nr. 65.

Alle Sorten Därme

gibt preiswert ab

Moritz Stephan, Laucha a. u.
Fleischermeister.

STÜTZE

sowie jedes andere Personal
finden Sie jederzeit durch eine kleine
Anzeige in der Mitteldeutschen
Zeitung, Erfurt, die besonders auf
dem Lande von tausenden und aber-
tausenden Haushaltungen gelesen wird.

41 Angebote

gingen allein mit einer Postbestellung auf
nachstehende Anzeige ein: „Ein alleinstehender
Herr, Fabrikant, sucht zum baldigen Antritt
eine tüchtige, zuverlässige Wirtschafterin im
Alter von 45 bis 55 Jahren bei guter Behand-
lung und bester Bezahlung.“

Ihre Anzeige nimmt auch die Expedition
dieser Zeitung entgegen und befördert
sie weiter an die

Mitteldeutsche Zeitung Erfurt

Das Leben im Wort

1924

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1924

Dunkle Mächte / Novelle von Paul Oskar Höcker

(I. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romantell. Der betagte einflußreiche Professor des Petersburger Senats Demidow, hatte die kaum siebzehnjährige, aus Georgien stammende Sonja geheiratet. Sie konnte sich nicht in die böhmischen Verhältnisse einleben und fühlte sich auch als Gattin unglücklich, eifersüchtig beunruhigt von ihrem Vorne und verfolgt von dessen Sekretär Verewitsch. Ihr einziges Vergnügen war der Eislauf auf der Newa.

Sinnmal erlebte Sonja ein kleines Abenteuer, bei dem ein Mann eine Rolle spielte, dem sie ihre Bewunderung aber doch nicht versagen konnte.

Ihre gewöhnliche Fahrt, die auch von anderen Schlittschuhläufern der Beschaffenheit des Eises wegen in den letzten Wochen eingehalten wurde, nahm bei der großen Troitzki-Brücke, die von der unheimlichen Peter-Pauls-Feste beherrscht ward, ihren Anfang. Sie wandte sich nördlich über einen Seitenarm der Newa zur Apothekerinsel, umkreiste diese und führte über das spiegelglatte Eis des Schdanowska-Kanals zur Lutschowbrücke zurück. Da hatte man die Wunderbauten des Winterpalais und der anderen kaiserlichen Schlösser und Galerien, der gigantischen Kirchen mit ihren bunten, fast lustig leuchtenden Kuppeldächern direkt vor sich.

Ein guter Treibwind führte sie an einem hellen, kalten Februartag in die Versuchung, von der Apothekerinsel aus ihre Fahrt bis zu den drei Garteninseln, den schönsten der Kronstädter Bucht, auszu dehnen. Boten sie auch an Sommerabenden mit ihren prächtigen Gärten und schmucken Landhäusern, der verschwenderischen Blumenpracht ihrer Parterrenlagen ein ungleich reicheres Bild: auch im Wintergewand hatten sie ihre Reize. Sonja konnte sich nicht satt sehen an der feinen Filigranarbeit der Baumverastelungen, die von Schnee oder Raureif wie überzuckert erschienen. Eine malerische Beleuchtung erhielt die ganze eigenartige Landschaft durch die langgezogenen rot-gelben Lichterreihen der zwischen schmalen Wolkenschichten zur Ruhe gehenden Sonne.

Sonja hatte in ihrer Freude an dem herrlichen Bild die Strohkranze nicht beachtet, die, auf ins Eis gerammten Pfählen hängend, als Warnungszeichen diente.

Plötzlich hörte sie vom Fluß-Yachtclub her, der an der äußersten Spitze der Krestowstwinzel lag, gellende Pfeifensignale. Verwirrt schreckte sie aus ihren Gedanken auf.

Ein eigentümliches Klängen unter den stählernen Schienen, auf denen sie in guter Fahrt dahinglitt, fiel ihr auf. Und sofort erkannte sie auch: hier, wo sie fuhr, waren weite Strecken Eis abgerentet, nur eine dünne Schicht hatte sich wieder über den Wassern des Newaarms gebildet, in der Ferne verriet ein dunkleres, leicht bewegtes Blau, daß die Flut dort noch ganz und gar freilag.

Natürlich wollte sie sofort wenden. Aber sie war zu stark im Schwung, und der Treibwind hinderte sie daran, besonders jetzt, wo ihre Füße schon ermüdet waren, die neue Richtung zu gewinnen.

Unwillkürlich breitete sie die Arme aus und schrie auf. Sie wollte sich hinwerfen, aber das Knirschen und Klängen unter ihr verriet ihr, daß die Eisbede nur solange halten konnte, als kein Sprung die Spannung unterbrach. Jeder stärkere Druck mußte die dünne Decke zum Springen und Bersten bringen.

Es ward ihr schwarz vor den Augen. Noch einige hundert Meter Fahrt, und sie glitt in die eisigen Wogen der Newa, die ihr ein sofortiges Grab bereiteten.

Noch einmal schrie sie auf. Sie hörte es selbst wie aus weiter Ferne. Dann verlor sie die Besinnung. Sie fühlte

eine plötzliche Mattigkeit in den Knien. „So — jetzt stürze ich hin — jetzt ist es um mich geschehen!“ dachte sie.

Sie sah das Gesicht ihrer Mutter vor sich. Und ein paar sonnige Kindheitserinnerungen huschten an ihr vorüber.

Da empfand sie einen Stoß, gleich darauf fühlte sie, daß der Wind, der ihr bisher in den Nacken wehte, ihr ins rechte Ohr blies. Also hatte sie eine Wendung ausgeführt. Jemandwer schob sie vor sich hin. Sie merkte den Druck von zwei Händen, die ihre Pelzjacke in der Taille umspannten.

Im Bogen kam sie so in die Richtung auf die Inseln. Das Eis ward wieder fester. Sie fühlte es, daß die Fläche, über die sie hinglitt, sich nicht mehr elastisch bog, auch klang und surrte es nicht mehr unter den Stahlschienen.

Endlich hielt sie.

Der Mann, der ihr zu Hilfe gekommen war, der sie im letzten Augenblick aus der gefährvollen Fahrtrichtung abgedrängt hatte, indem er sich selbst auf die dünne Eisfläche hinauswagte, sein eigenes Leben für ihre Rettung einsetzend, hatte sie stehenlassen.

Verwirrt sah sie sich um.

„Bitte, bleiben Sie!“

Er hörte nicht. Er winkte ihr mit einer lässigen, dabel etwas ungeduldigen Geste ab und lief auf das erste Bootshaus zu.

Sie folgte ihm. Sie konnte ihn doch nicht ohne Dank fortlassen. Da sie auf Schlittschuhen war, er nicht, und da sie allmählich die Herrschaft über ihre von der Angst wie erstarrt gewesenen Glieder wiedergewann, so holte sie ihn rasch ein.

Seinem Anzug nach war es ein Werkstarbeiter. Ein Mann von noch nicht dreißig Jahren. So elend sein Gesicht



war, es verriet hohe Intelligenz. Als er jetzt die Augen aufschlug, große, ernste Augen, die etwas Leidenschaftliches und Drohendes besaßen, suchte sie zusammen.

„Sie haben mir — das Leben gerettet,“ sagte sie stammelnd, „ich möchte Ihnen doch danken.“

Ihre eigenartige Schönheit, der fremde Klang ihrer Aussprache schienen ihn nun doch etwas zu fesseln. Aber sofort wehrte er ihr wieder:

„Gut, gut. Ich nehme es für geschehen.“

Sie war ganz ratlos. Wie sollte sie sich ihm erkenntlich erweisen? Sein dürftiges Aeußere verriet viel Armut — sein Gesichtsausdruck zeugte von Geist. Durfte sie ihm Geld anbieten?

„Warum weisen Sie mich denn ab?“

Er sah sich beunruhigt um. „Es ist doch nur ein Zufall. Ich stand hier gerade am Ufer, merkte, Sie wußten nicht, daß die Neta weiter unten offen ist, da pfiß ich, und weil Sie nicht hörten, lief ich hin und schob Sie zur Seite. Das ist alles.“

„Sie hätten dabei aber selbst mit einbrechen können.“

„Das habe ich mir in der Eile nicht überlegt. Ich handelte rein instinktiv. Es freut mich, daß es so gut gelungen ist. Aber im übrigen . . . Am besten, Sie fahren jetzt möglichst schnell heim, gnädiges Fräulein. In einer halben Stunde ist's stockfinster hier draußen.“

Sie war ganz traurig, daß er sie so kurz abfertigen wollte.

„Man wird es mir zu Hause übelnehmen, wenn ich nicht einmal nach Ihrem Namen gefragt habe. Mein Mann möchte Ihnen doch gewiß gleichfalls danken.“

Er schüttelte mahnend den Kopf. „Nein, bitte, machen Sie von der Geschichte möglichst wenig Aufhebens. Ich bin hier nur — auf der Durchreise . . .“ Da er wahrnahm, daß er sie mit seinem fast schroffen Wort demütigte, hielt er ihr, einer plötzlichen Bewegung folgend, seine Hand hin. „Seien Sie mir nicht böse. Aber es geschieht mir wirklich ein Gefallen . . .“

„Oh, mein Dank soll Ihnen nicht lästig fallen,“ sagte sie, da ihr seine gequälte Unruhe nicht entging. „Sonst bereuen Sie Ihre Hilfe noch. Aber vergessen kann ich Ihnen einen solchen Dienst nicht.“ Sie drückte noch einmal seine Hand und wandte sich zum Fortgehen.

Er hielt ihre Rechte nun doch fest. „So von weitem kamen Sie mir wie ein halbwüchsiges Mädchen vor. Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie eine Frau seien. Aber wissen Sie, erzählen Sie Ihrem Manne erst gar nichts davon . . . Oder vielleicht —“ es teilte sich seinen Zügen ein lebhafterer Ausdruck mit, der wie ein Hoffnungsstimmer in dem trostlosen, melancholischen Antlitz wirkte — „vielleicht sagen Sie mir Ihren Namen, damit ich wenigstens hernach weiß, wer Sie waren.“ Sie nannte Namen und Titel ihres Gatten.

Sofort ließ er ihre Hand los. Und ganz entsetzt musterte er sie. Sie erschrak über den verstörten Ausdruck seiner Augen.

„Kennen Sie meinen Mann?“ fragte sie zögernd.

Ein troziges Feuer, eine Art Wildheit flammte plötzlich in seinem Gesicht auf. „Herrn Demidow? Den Profureur?“ Er schloß für eine Sekunde die Augen, finstern sah er dann vor sich hin. Darauf lächelte er trübe und spöttisch. „Oh, nur dem Rufe nach. — Und Sie sind also seine Frau, Demidows Frau. Hm. Seltsam, daß ich gerade Sie . . . gewissermaßen . . .“

Er brach plötzlich ab und horchte auf. Leute kamen am Ufer hinter den Bootshäusern vorbei. Man hörte sie sprechen. Offenbar wollte er von ihnen nicht gesehen werden, denn er lief rasch auf das Bootshaus zu. Im Schutz des großen Schuppens wandte er sich um und machte ihr ein Zeichen. Sie verstand: sie sollte sich vor den Passanten gleichfalls nicht zeigen. Ohne eine Silbe zu erwidern, folgte sie ihm.

Das mächtige Holzgebäude mit den vielen Booten, die auf Pfahlgerüsten in seinem Innern standen, konnte man von der Tür aus überblicken. In der Ecke war ein Verschlag. Dort brannte ein Feuer. Durch die Fugen der Bretterwand gewahrte Sonja den kleinen Ofen.

„Wohnen Sie hier?“ fragte sie den Fremden voll Mitleid.

„Ich bin der Wächter,“ erwiderte er kurz.

Das erschien ihr merkwürdig. Seine Art, zu sprechen, ließ auf Bildung, auf Intelligenz schließen. Wenn er aber einen so untergeordneten Posten versah, so mußte er doch irgendwie Unglück gehabt haben. Und weshalb war er so scheu davongelaufen, als die Fremden vorbeikamen?

„Kann ich Ihnen nicht helfen?“ fragte sie, selbst gequält durch die Vorstellung, daß sie ihn quälte. „Ach, glauben Sie nicht, daß ich aufdringlich sein will. Aber mir scheint — Sie passen doch nun einmal in diese Umgebung nicht hinein. Und wenn Sie auch gegen meinen Mann etwas haben — o ja, das habe ich wohl bemerkt — vielleicht kann ich Ihnen selbst — ich allein . . . Ach, machen Sie mir's doch nicht so schwer.“

Ihre ganze südländische Weichheit und Wärme kamen in ihrem mitleidig ergriffenen Ton zum Ausdruck. Er sah ihr lange in ihre seltsam traurigen Augen. Es war, als bildete das Leid, das aus beider Mienen sprach, eine geheime Brücke. Er wußte aber noch immer nicht, ob er ihr Vertrauen schenken sollte. Sichtlich rang er mit sich.

„Da Sie Demidows Frau sind,“ sagte er endlich leise, „können Sie mir nur damit nützen, daß Sie Ihrem Mann kein Wort von dieser Begegnung sagen. Und auch sonst niemand, damit man nicht herkommt — etwa mir nachspürt.“

„Glauben Sie nicht, daß mein Mann selbst alles tun würde, um Ihnen zu beweisen . . .“ Sie verstummte, da sie das verzweiflungsvolle Lächeln auf seinen Lippen sah.

Ihr Mann, gnädige Frau, hat mich schon einmal ins Elend gestoßen, ins bitterste Elend. Ich war für ihn eines der Wesen, über deren zerrutene Existenz er sich den Weg zu seiner hohen Stellung gebahnt hat. Ich kann Ihnen darüber nicht mehr sagen. Es wäre zwecklos und — vielleicht auch gefährlich.“

Sie empfand eine solche Qual in dieser Ungewißheit, sie wollte noch weiter in ihn dringen, aber seine letzten Worte mit ihrem Zweifel beschämten sie. Sie folgte endlich stumm seiner Weisung, als er die Unterredung schloß:

„Gehen Sie jetzt, gnädige Frau. Es war ein seltsamer Zufall. Nun, ich will hoffen, daß Sie anders sind als Ihr Gatte. Ich glaube auch nicht, daß Sie mich verraten werden. Dann käme es zu meiner Vernichtung. Und daran kann Ihnen ja nichts gelegen sein. Vergessen Sie — das ist das einzige, worum ich Sie bitte.“

(Fortsetzung folgt.)

Das kluge Dummchen

Erzählung von R. Rosmer.

(Nachdruck verboten.)

Das weite Tal zu beiden Ufern der Loisach bildete damals seine ganze Welt. Aber auch diese konnte er nur wenig, denn alles erschien ihm in einem Nebelschleier, weil er eben nichts klar sah und, was nicht gerade vor ihm stand, überhaupt nicht erkannte. Die Leute nannten ihn einen Dummkopf. „Wie wäre es auch möglich gewesen, daß ein denkender Mensch alle Augenblicke fallen und sich auf so ungeschickte Weise verletzen konnte, daß er die dünne, über dem Wildbach liegende Schneedecke nicht als solche erkannte und durchbrach, daß er eine braune Ziege für eine Gemse, eine oben auf der Halde grasende Kuh für einen Hirsch und einen jungen, im strengen Winter ins Dorf gelaufenen Bären für einen Hund halten konnte!“

Er mußte wirklich sehr beschränkt sein; denn wenn er auch nicht so gut sah wie seine Landesleute, alles hatte doch seine Grenze.

So erzählten die Bauern des Dorfes Au, so hatten die Mönche im Kloster Ettal behauptet, als ihn sein Vater dorthin gebracht, um ihn vielleicht im Kirchengemeinde verwenden zu lassen, weil man ihn im Stall und auf dem Felde doch nicht brauchen konnte, und so glaubte er, der nun neunzehnjährige Sebastian Wittig, selbst, denn wenn alle so meinten, mußte es wohl so sein. Er beschäftigte sich meist mit der Auferfertigung sehr einfacher Handwerkszeuge, schnitzte Stiele zu Beilen und Aexten, formte aus Ton rohe Schüsseln und Teller und machte aus bunten Steinen und Kieselsteinen, die ihm die Dorfkinder brachten, Rahmen für Muttergottesbildchen und ähnlichen Kirchenschmuck. Die Bauern hatten dafür wenig Verständnis, denn zu verdienen war dabei nicht viel, und wer als so ein trummer Bursche wie

der Wittig Wastel noch nicht einmal sein Brot erwerben konnte, war und blieb eben ein Dummkopf.

Eines schönen Tages stieg aber in seinem Kopf der Gedanke auf, daß er eigentlich doch auch das gleiche Recht wie jeder andre habe; denn dafür, daß er nicht so scharf sehe wie seine Kameraden, konnte er ja nichts. Uebrigens war er freier Bauernsohn wie sie, und wenn sie auch Feld und Hof besser bewirtschafteten, so verstand er seinerseits, ihnen die Werkzeuge dazu zu machen. Also sei er gerade so viel wert wie jene. Zu dieser Ueberzeugung war er gekommen, als er trotz seiner Kurzsichtigkeit erkannt hatte, daß die Bronn des Nachbarn ein blitsauberes Mädchen sei, in dessen Nähe es ihm immer so wohlthun, so sonnig wurde, daß er meinte, in einer ganz andern Welt zu leben. Anfangs hatte er ihr nur zugehört, wenn sie mit andern und hier und da auch mit ihm scherzte. Mit der Aussicht, daß er den übrigen Bauernburtschen ganz gleichberechtigt wäre, setzte sich in ihm aber immer mehr der Gedanke fest, daß er sich auch um die Liebe der Nachbarstochter bewerben könne. Als er der Bronn eines Abends eine solche Andeutung machte, kam er zwar noch recht schlecht an.

„Nan, mit so oam doalkerten Schab tat t' mi' scho schame. Wann t' mit dir beim Sommerwendfest übi 's Feuer hupf'n wollt, taist du mi ja enit fall'n lass'n. Nan, nan, Wastl, sell is' nit. Da mühtest scho' was ganz Wunders mach'n, daß t' di' gern leid'n sollt.“

Der Wastl nahm sich diese erste Ablehnung gar nicht so sehr zu Herzen.

„Roa Doam fallt of oan Stieb, und so goar harb woar ja 's Deantl nit. — Was Wunders sollt t' ihr mach'n! Ja, was denn? — Galt, eazi hab t's. W' Jesierl soll t' vor ihr Stüber kriag'n, wia d' heilig Mutter Gott's von Etal foa schön's hat.“

Er besah zufällig noch eine Menge bunter Kiesel. Diese setzte er zu einer Art von Stern zusammen, verband die einzelnen Teile mit weichgemachtem Blei, so daß sie zusammenhielten, umgab alles mit einem sauberlich geschmigten Holzrahmen und hielt das Ganze vor die Sonne. Es glitzerte und strahlte prächtig und milderte doch die zu grellen Strahlen. Nun besetzte er noch eine kleine Kette daran, so daß man es vor ein Fenster hängen konnte, und brachte sein Werk der Bronn.

Sie nahm es dankbar an, freute sich sehr darüber, und es dauerte keine sechs Wochen, so erhörte sie doch die Liebeserklärungen des eifrigen Feiers und verlobete im Dorfe: „Der Wastl is' mei' Schab.“

Nun ging's los. Die Mädchen höhnten und spotteten über sie, daß sie keinen Bessern gefunden habe als den dummen Wastl, und die Burtschen fühlten auf alle nur mögliche Art ihren Uebermut und Neid an dem armen Sebastian Wittig. Er war infolge seiner Kurzsichtigkeit fast wehlos gegen sie.

Durch diese fortwährenden Hezereien erkaltete die Liebe der an und für sich ziemlich widerwärtigen Bronn immer mehr, und als eines Tages dem Wastl eine recht unliebame Verwechslung passierte, war es zwischen beiden ganz aus. Der verliebte Burtsche stand vor der hinteren Gartentür des Nachbarhofes und wartete, ob nicht seine Bronn käme. Da erschien eine weibliche Gestalt und näherte sich der Tür. Wastl wollte sie überraschen, versteckte sich hinter einem Baum, und als sie durch die Tür trat, sprang er hervor und umarmte und küßte sie. Das war aber statt der Bauernstochter die Magd gewesen. Zum größten Unglück hatte Bronn, die der Magd folgte, alles gesehen.

Da schickte sie ihm das Kristallfensterchen zurück und gab ihm den Laufpaß. Nun schüttete sich der Hohn des ganzen Dorfes erst recht über den armen Burtschen. Dies setzte ihm so sehr zu, daß ihm sein ganzes Leben verleidet wurde. Er beschloß, in den tiefen See dort oben am Fuße der Zugspitze zu springen und so sein ihm lästig gewordenes Dasein zu enden.

Am nächsten Morgen nahm er sein Kristallfensterchen, verließ heimlich das Dorf, wanderte dem hohen Wettersteingebirge zu und stieg neben dem Wachenstein hinan, bis er zu dem schwarzen, kalten See kam, hinter dem sich die Wand der Zugspitze scheinbar senkrecht erhebt.

Dort setzte er sich hin und saß nochmals nach. All das erstinte Unrecht, all sein Leid trat ihm vor die Seele. Er wußte und fühlte, daß er gerade so klug wie die andern, gerade so tüchtig war, daß ihm das alles aber nichts half, denn er sah eben nicht so wie sie und galt daher immer als ein Ungeschickter, als ein Dummkopf. Solange er aber als ein solcher erschien, konnte er sich nie um die Liebe eines ordentlichen Mädchens bewerben, und wenn er auch von der unbeständigen Bronn nichts mehr wissen mochte, so würde ihn ja auch eine jede andre anlachen, um die er freien wollte.

„s is' scho' 's G'scheider, t' mach' oan End.“

Damit ergriff er das Kristallfenster und schleuderte es so auf den steinigen Boden, daß es in tausend Stücke zerbrach.

Zufällig fiel ein Strahl der Sonne auf das Hauptstück des ebenfalls gebrochenen Mittelkiesels. Unwillkürlich griff er nach dem leuchtenden Stück und fühlte, daß dasselbe die Form eines Zwetschgenterns angenommen hatte und an seinen Oberflächen ganz glatt geworden war. In seiner Gewohnheit, alle Gegenstände nahe an die Augen zu halten, nahm er auch diesen glasartigen Kiesel dicht vor sein rechtes Auge und betrachtete ihn. Dann sah er zufällig hindurch, und mit einemmal rief er wie bezaubert aus: „Heilige Jungfrau Maria, was is' denn das? T' sieh ja die Stoa am Bod'n ganz g'nau.“ Dann erhob er den Kopf, immer den Kiesel vor sein Auge haltend: „An die Baam, un' die Bleamer! Ja un' die Wetterstoawand! Dees is' ja foa verschwommene Volk'n für mi' mehr, dees is' ja a Fels mit Rit' un' Spalt'n! Un' ganz da droben liegt Schnee! All' dees siehg t' so deutli' wia wann's grad vor mein' Aug'n war'!“

Dann nahm er den Kiesel weg und sah wieder so schlecht wie vorher. Schnell führte er ihn abermals vor das Auge. Alles erstand wiederum vor ihm in herrlicher leuchtender Klarheit. Der Burtsche wußte nicht, wie ihm geschah. Er probierte immer wieder von neuem, wechselte das Auge und erzielte stets den gleichen Erfolg. Jetzt erst erkannte er, daß er wirklich nicht träumte, daß er mit Hilfe seines Kiesels so gut, wenn nicht besser sah als alle seine Kameraden.

Da fiel er auf die Knie und betete:

„Iab'r Herrgottvatter. Du hast a Wunder toa, un' mi' von der großen Loh'sind des Selbstmords zu bewahr'n. Dees will t' dir aa mei' ganz' Leb'n lang dank'n. Wenn der Gedanke woahr is', den du mir g'wiß aa eingeb'n hast, daß man mit oam Kiesel oder oam Glas, was so g'formt is' wie a Zwetschgentern, Kurzsichtige besser sehen macher kann, dann will t' nit eahder ruh'n, bis t' 's rauskriegt hab, solch Glas'n herztell'n. Dann will t' die Unglückli'n, die so viel durchgemacht hannn wie t', wieda froh un' gliickl' mach'n. Dees soll mei' Dank sein.“

Darauf fügte er noch ein Vaterunser bei, erhob sich dann und kehrte, immer seinen Kristall vor das Auge haltend, in das Tal zurück. Eine ganz neue Welt tauchte vor ihm auf, er sah bisher ungeahnte Wunder der Natur, er fühlte sich wie im Himmel.

So gelangte er nach Au zurück. Auch das heimliche Dorf erschien ihm ganz anders, viel schöner als vorher. Blöcklich entdeckte er die Bronn, die am Faam ihres väterlichen Gartens stand und mit einem andern Burtschen schäkerte. Mit Hilfe seines Kiesels konnte er sie ganz genau beobachten. Unwillkürlich hallte er die Faust, entfernte damit den Kiesel von seinem Auge und sah wieder nichts.

„Dees is' aa a Fingerzeig vom Iab'n Herrgott. Mei' Leb'n g'hört nimmer der Dirn; mei' Leb'n gehört den Unglückli'n, die kurzsiht' san.“

Nun kehrte er in den Garten seines väterlichen Hofes zurück, setzte sich unter die Esche und saß nach. Bald war sein Entschluß gefaßt.

„T' verlass' d' Heimat, geh' nach Münch'n un' schau, daß t' dort bei die Franziskaner, die so schön' Glasbildln un' so künstlich' Glasg'fäß mach'n, Aufnahme find'. Dort werb' t' scho' lerne, so Glaseln wie a Zwetschgentern herztell'n.“

Durch nichts ließ sich der Wittig Wastl mehr aufhalten. Am nächsten Tage vor Sonnenaufgang wanderte er schon los; drei Tage später zog er in München ein. Kein Mensch in Au wußte, warum er die Heimat verlassen hatte. Nach kurzer Zeit galt er im Vaterhaus als verschollen.

Jahre vergingen. Bei den Mönchen hatte der Sebastian Wittig einen sehr gelehrten Vater namens Roger Bacon kennengelernt. Dieser nahm ihn mit nach England, unterstüzte ihn bei seinen Versuchen, und endlich erreichten beide ihr Ziel; sie hatten die rundgeschliffenen Vergrößerungsgläser erfunden.

Nun faßten sie je zwei derselben in Holz- und Horngestelle, banden sie vor die Augen, und das Hilfsmittel für Kurzsichtige, um scharf zu sehen, war geschaffen.

Da für alle jene Unglücklichen, welche bisher in einer stets halbverschleierte Welt gelebt hatten, die kleinen, vor ihre Augen gebrachten, rundgeschliffenen Glasstücke kostbarer waren als die wertvollsten Edelsteine, so nannten sie ihr neues Sehinstrument „Beryll“, womit man im Frühmittelalter Gesteine und später Gläser bezeichnete. Daraus entstand unser Wort „Brille“.

Fahrhunderte sind seitdem vergangen. Tausende, Millionen von Menschen genießen die unschätzbaren Vorteile der Brille. Wenige kennen noch den Namen des gelehrten Roger Bacon. Niemand aber weiß etwas von dem Franziskanermönch Sebastian Wittig. Vielleicht hat der, der ihn gesehen, ihn ebenfalls nur durch eine Brille erschaut, durch die kostbare, herrliche Brille der Phantasio!

Lachen und Lächeln.

Plauderei von M. v. Weizsäcker.

(Nachdruck verboten.)

Die Art des Lachens ist der Gradmesser der Bildung. Dieser Ausdruck eines großen Pädagogen der Neuzeit hat — als er getan wurde — in dem Kreise, in welchem es geschah, lebhafteste Erörterungen hervorgerufen: die einen nannten es übertrieben, aus einer so geringfügigen Nebenächlichkeit, wie das „Lachen“ es sei, Schlüsse ziehen zu wollen, die anderen behaupteten wieder, das Lachen sei geradezu als Charakterstudie anzusehen, durch welche die geheimsten Falten des menschlichen Herzens sich offenbaren. Mag sein, daß hier, wie fast überall im Leben, in der Mitte das Rechte zu finden ist, jedenfalls läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß die Lachbewegung, „die Kundgebung der Freude“, eine ebenso große Rolle im Leben spielt wie die Träne, daß sie nicht minder verschiedenartig sein kann als jene.

Glücklich jene Menschen, die über Weinen und Lachen gleich wenig nachgedacht haben, sie liefern jedenfalls den Beweis, daß sie nie aus den Bahnen einer sorgentfreien Häuslichkeit herausgetreten, daß Kummer und Leid ihnen fremd geblieben sind. Glücklich auch jene Menschen, denen das Lachen nichts als eine Kundgebung froher Laune, als der Ausdruck heiterster Gemütsstimmung bedeutet, die sich bis ins hohe Alter die reine Kinderseele bewahrt haben, welche imstande ist, über ein Nichts eine helle Lache anzuschlagen, so daß man sich versucht fühlt, mitzulachen, ohne zu wissen weshalb.

In der Art, wie unsere Mitmenschen lachen und wann sie lachen, läßt sich erraten, ob sie gelitten, ob sie gekämpft, ob der Sturm des Lebens an ihnen gerüttelt, ob Herz oder Verstand die Oberhand gewonnen in der mehr oder minder harten Schule, die wir wandeln von der Wiege bis zum Grabe. Wir brauchen uns nur in der Kinderstube umzusehen — das kleine Mädchen, welches hämisch lacht, wenn Bruder oder Schwester gescholten werden; der derbe Junge, der eine rohe Lache anstellt, wenn ein anderer die Bißse erhält, die ihm gebühren, — sie mögen im späteren Verlaufe des Lebens praktische Menschen werden, die immer verstehen, sich auf Kosten anderer fest in die Wölle zu setzen, — gute, edle Charaktere, ideale Gemütsmenschen werden sie nimmer! Die Dienstkleute und selbst Kindergärtnerinnen pflegen in bezug auf das Lachen den ihrer Obhut anvertrauten zarten Pflanzen gegenüber oftmals schwer zu übertreiben; entweder um sich beliebt zu machen oder um sich Ruhe zu verschaffen und die Kinder zu beschäftigen, verstehen sie es, tausenderlei Dinge ins Lächerliche zu ziehen, über die das Kind nicht lachen soll. Wenn z. B. irgendein armer Teufel auf dem Glatteis stürzt und eine noch so lächerliche Figur abgibt, soll bei dem Kinde das Mitleid wachgerufen, demselben der Wunsch nahegelegt werden, daß jener keinen Schaden gelitten, nicht aber das Lächerliche an der Episode, das komische Bild, das der Verunglückte vielleicht bieten mag, in den Vordergrund gerückt werden. Ehe der Verstand sich entwickelt, soll das Herz sprechen, und durch dieses wird auch der Taft wach, welcher uns eingibt, wann wir lachen können, ohne andere zu verletzen, wie wir lachen dürfen, selbst auf Kosten anderer, ohne ihnen weh zu tun. Es ist unendlich schwer, Moral zu predigen über das Lachen, denn „der Mensch kann immer nur nach seiner innersten Natur“ — und diese innerste Natur läßt sich zwar unterweisen, aber weder einimpfen noch ausmerzen.

Wer mit klarem Blick umherschaut hält im Leben, wer Erfahrungen gesammelt und gelitten hat, wird mir aber ganz gewiß recht geben, wenn ich behaupte, einer der schättesten Besitztümer, mit denen Geschöpfe einer Gattung aufeinander losziehen, könne unter Umständen das Lachen sein, jenes Lachen, in welchem sich je nach der Lage, in der es zur Geltung kommt, Hohn, Verachtung, Zorn, Mißgunst, Aerger, Schadenfreude, Neid, ausgelassener Hebermut, kurzum, eine ganze Reihe von Gefühlen äußern kann, die nicht veredelnd auf die Menschen wirken. Davon abgesehen, sollte auch vom Standpunkte des gesellschaftlichen Drills aus das Lachen in der Kinderstube weit mehr beachtet werden, als es tatsächlich geschieht. Es ist eine üble Gewohnheit aus den Kinderjahren, wenn das Lachen zu einem lauten, gellenden, schrillen Lärm ausartet, der jedem feiner organisierten Ohr weh tun kann und über die blödesten Dinge unaufhörlich lüchelt und lacht.

In späteren Jahren lassen sich derlei Untugenden kaum noch abgewöhnen, weil sie zur zweiten Natur geworden, aber eben deshalb sollen sie mit doppelter Sorgfalt beachtet werden, so lange die junge Menschenpflanze dem Einflusse der Erziehung noch zugänglich ist. Kindern, die keinen Taft haben, deren Gemütsleben nicht entwickelt ist, kann man sehr schwer begreiflich machen, wann sie zu lachen haben und wann nicht, daß sie aber nicht in lauter, lärmender, unschöner Weise lachen sollen, das ist nicht Sache des Herzens, sondern einzig und allein Sache der Erziehung. Das reine, helle, frohe Kinderlachen war immer

und wird stets die köstlichste Melodie bleiben, welche man vernahmen kann, sie hat aber auch nichts gemein mit dem gellenden Diskant jener Menschen, welche die echte Kindlichkeit, die reine Seele, die man sich bis in das höchste Alter bewahren soll, kaum vom Hörensagen kennen, die dann am meisten zu lachen pflegen, wenn jedem feinfühlenden Wesen die helle Schamröte ins-Gesicht steigt, weil es fühlt, daß aus dem einen oder dem anderen Grunde das Lachen eine Herzensroheit, eine Unart oder ein unpassendes Wohlgefallen an trivialen Dingen befinde.

Mütterlicher Aberglaube

Aberglaube ist es, wenn Mütter sich von dem Gebrauch gewisser Mittel Erfolg versprechen zum Heil ihrer Kinder, oder wenn sie durch beunruhigte Handlungen den Versuch machen, überirdische Mächte anzurufen, um durch sie Hilfe zu erlangen. Und doch findet man auch in unserer aufgeklärten Zeit fast in allen Ländern noch solch abergläubische Mütter. Hören wir nur wenige Beispiele.

Die meisten Mütter geraten in großen Schreck, wenn ihre Kinder aus ihrem Bett oder vom Wickeltisch fallen. In Indien hingegen hält man dieses für ein glückseliges Zeichen.

Aehnlich denkt man in Irland. Man sagt dort, wenn ein Kind nicht viermal vor seinem ersten Geburtstag aus dem Bett fällt, dann bleibt es Zeit seines Lebens ein Dummkopf.

In Spanien glauben die Frauen, daß ein Kind und das noch nicht ein Jahr alt ist, nicht in den Spiegel sehen lassen darf, sonst wird es stolz und hochmütig.

In Rußland herrscht der Aberglaube, daß ein Kind und ein Kästchen, die zusammen in demselben Hause weilen, nicht getrennt werden können. Eins von beiden müsse ganz bestimmt hinfieren und sterben. Deswegen tötet man in einem Hause, in dem ein Kind geboren wird, junge Katzen.

Knoblauch, Salz und Brot tut man in Holland in die Wiege eines neugeborenen Kindes.

In Rumänien wird gleich nach der Geburt um das Fußgelenk des Kindes ein rotes Band gebunden. Dadurch sollen böse Geister ferngehalten werden.

Aus demselben Grunde wird in Irland eine Strähne Frauenhaar in die Wiege gelegt.

Die Negerinnen in Westindien folgen derselben Sitte wie die Frauen in Rumänien, nur daß sie statt eines roten ein blaues Band nehmen. Haben sie kein Band zur Hand, so zeichnen sie das Kind mit einem blauen Strich. Ch. U.



Novembertag.

Ein Spätherbsttag, so düster und so schwer,
Als könnt nach ihm die Sonne nie mehr scheinen,
Die Nebelfrauen ziehn im Land umher
In Schleiern, faltendicht und grau, und weinen.

Die Tränen tropfen schwer von Busch und Baum,
Und drüber stirbt der Duft der letzten Rosen,
Der blasen, müden, wie ein süßer Traum,
Um den Erinnerungseligkeiten kosen.

Um sturmzerrißner, dunkler Wolken Bahn
Die letzten Wandervogel klagend schwirren,
Wie Sehnsucht, die den Port nicht finden kann
Für ihrer Schwingen heimatloses Irren.

Yohanna Weisfird

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reflameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N^o. 93 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 19. November 1924 Depeſchen: Anzeiger-Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

Uebergabe der Regiebahnen an die deutsche Reichsbahngesellschaft. Essen, 16. November. Die Uebergabe der Regiebahn an die deutsche Reichsbahn ist überall reibungslos und ohne Störung des Betriebes erfolgt. Der Zustand der zurückgegebenen Betriebsmittel läßt an verschiedenen Stellen zu wünschen übrig. Ein Bezirk meldete bisher, daß die dortigen Lokomotiven sehr herabgewirtschaftet seien und zahlreiche Maschinen noch im Betrieb gehalten wurden, die nach deutschen Grundsätzen in diesem Zustande nicht mehr verwendet werden dürfen. Die deutschen Beamten und das deutsche Publikum haben die Uebernahme der Bahnen durch die deutsche Verwaltung überall auf das freudigste begrüßt.

Maing. Die amtliche Uebergabe der Regiebahn an die Deutsche Reichsbahngesellschaft erfolgte in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag um 12 Uhr. Das Fahrpersonal auf den Zügen war bereits seit einigen Tagen durchweg deutsch. Aus den Reparaturbetriebswerkstätten sind die französischen und belgischen Bediensteten vollständig herausgezogen worden. Von den Deutschen, die während des passiven Widerstandes in den Dienst der Regie getreten waren, gingen 2400 aus dem Regiebezirk auf französische Aufforderung nach Frankreich. Sie werden zum Teil in Frankreich untergebracht, zu einem Teil gehen sie in die Kolonien, selbst bis Madagaskar. Unter diesen Leuten befinden sich auch viele ehemalige deutsche Eisenbahner. Der Verkauf der Fahrkarten in Reichsmark wurde Sonntagmorgen 12 Uhr auf sämtlichen Bahnhöfen des besetzten Gebietes in vorzüglicher Organisation sofort aufgenommen. Die Regiebeamten nahmen ihre Frankenscheine unter den Arm und verschwanden. Die Regie lohnte Sonnabend-Abend alle ihre Angestellten und Beamten ab. — Wie aus Eisenbahnerkreisen verlautet, befindet sich das Material im Mainzer Bezirk in keinem guten Zustand. Besonders sind viel Präzisionswerkzeuge der Eisenbahnwerkstätten verschwunden bezw. unbrauchbar gemacht worden. Der Fahrplan der Regie bleibt vorläufig bestehen, indessen sind nach und nach Verbesserungen des Verkehrs vorgesehn, bis am 1. Dezember ein vollständig neuer Fahrplan eingeführt wird, der möglichst die Zustände vor dem Beginn der Regie wieder herstellen soll.

Wahlaufruf der Deutschen Volkspartei.

Der in Dortmund beschlossene Wahlaufruf der Deutschen Volkspartei hat folgenden Wortlaut:

Das Schicksal der Nation wird durch die Außenpolitik bestimmt. In ihrem Reichen steht der Wahlkampf. Unter der Parole: „Durch Arbeit und Opfer zur Freiheit“ sind wir in den letzten Wahlkampf gezogen. Wir haben unser Wort eingelöst. Die Uebernahme der Lasten des Sachverständigengutachtens ist nur erfolgt unter Zusage der Befreiung deutschen Landes, die eingeseht hat. Das Erreichte muß fortgeführt und ausgebaut werden. Wir betonen uns zu dem Gedanken nationaler Realpolitik. Sie unterscheidet sich ebenso von einer Illusionspolitik, die sich eine nicht vorhandene Macht vorläßt, wie von jener Illusionspolitik, die von moralischer Ubrüftung Deutschlands Erfolg erstrebt und nichts aus der Vergangenheit gelernt hat. Befreiung des Vaterlandes von moralischen und materiellen Fesseln ist unser Ziel. Widerstand gegen Rechtsbruch, Verständigung mit den Gegnern auf dem Fuße der Gleichberechtigung, Uebernahme von Lasten nur gegen Sicherung von Freiheit, Ehre und Leben als Kulturvolk, Wiedereingliederung Deutschlands als Faktor in Weltpolitik und Weltwirtschaft sind die Weisen-



Die Wirkung des Dawesgutachtens. Die Berliner Gewerkschaften geben bekannt, daß am Sonnabend wieder rund 1250 Arbeitern der Großberliner Industrie gekündigt worden ist. — Der „Zit. Tag-Anz.“ schreibt in seiner politischen Wochenbetrachtung: „Die angebliche Entspannung der Lage in Deutschland, wie sie der deutsche Minister Stresemann in Dortmund behauptet hat, sehen nur die Deutschen. Sie vergessen über eine kurze Gegenwart die lange Zukunft. Das Ausland blickt mit einem gewissen Grauen der Lage entgegen, die in Deutschland eintreten muß, wenn erst die Lasten des Dawesgutachtens beginnen, die viermal so hoch sind, als alle Kriegslasten, die Deutschland in den Hungerjahren 1916 und 1917 ertragen konnte.“

Die Schuldlüge. Es hat beinahe den Anschein, als ob die Wahrheit über die umstrittene Frage: „Wer ist schuld am Kriege“, jetzt marschiert, ohne daß die deutsche Regierung dabei mitgeholfen hat. Die Monatschrift „Europa“ veröffentlicht in ihrer letzten Nummer Auszüge aus den Tagebüchern des französischen Botschafters in Petersburg, George Louis, aus denen Klipp und klar her-

en un-
wissen.
unter
spartei
steht im
sonie
und in
tag die
Die
werden
er Ent-
nung
Für
in der
n und
g der
reform
ratio-
ürden.
trags-
Welt-
e Ent-
enten-
ozialer
rechts-
und
e Er-
reinit
müssen
hebung
Ans-
Die
as Ziel
ditalis-
würde
s Woll
spartei
d mit
u- und
ühren-
au ge-
t und
tragen

